

... mit Einzugswalzen, ... Strohh, reiner Aus- ... Körnerbeschädigung, ... b. Schlager-System, ... lwerke ... eueste Modelle, Leich- ... unübertroffene, exakte ... ahresproduct 22500 ... rbeiter.

anz
Deutschlands für
schinen

oh-Elevatoren.
aschinen.

ER
Vorzügliches
kohlen-saures
Apfelwasser. ...
ffentlich in seiner
Einwirkung auf
s-Organen. ...
ausgezeichnet
ise.

gend bei
s.

nen
n

Neuss,
inprovinz.

and
enboro
tags).

and elektrisch be-
gator Seefahrt, da
Speisewagen ab
in Hauptstationen.
ion) 6 ab. für die
für Hin- u. Rück-
über durch neue
der Reisedauer.
on Cabinen durch
lissingen.

Anstalt
rganisiert 1855.
Außer-
ordentliche
Referenz:
ca. 5 Mill.
Mark.

egen will, der
die niedrigen
ende (zur Zeit
en abgekliffen.
en kostenfrei bei
thorfr. 8.

Telephon-Anschluß 53

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Jos. Grunau.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt. Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75. Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Anserte finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem kauskräftigen Subskribenten unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Seite oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aufnahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen.

Mr. 164.

Montag den 22. Juli 1895. (Maria Magd.)

22. Jahrgang.

Deutschland.

* Berlin, 21. Juli.

*** Was der „bewaffnete Friede“ kostet.**
Die 23 Staaten Europas halten gegenwärtig 3,206,600 Landvolk und 297,709 Seesoldaten unter Waffen, das sind zusammen 3 1/2 Millionen Mann, die Reserve nicht mitgerechnet. Nach den offiziellen Budgets kostet diese militärische Rüstung alljährlich die Summe von 4 Milliarden 782 Millionen. Jeder von den 3,300,000 Soldaten, die Europa unterhält, kostet durchschnittlich 1370 M. Wenn diese 3,300,000 Mann sich nutzbringender Beschäftigung widmen könnten, dann würde man unter Zugrundelegung eines Durchschnittsverdienstes von 1000 M., eine jährliche Gesamtunterparniss von 7800 Millionen, und bei Mithberechnung der 28tägigen Dienstzeit der Reserve, eine Gesamtpariss von 8 Milliarden erzielen. Der bewaffnete Friede bedeutet also, niedrig gerechnet, für Europa einen Jahresverlust von 8 Milliarden. Und diese Verschwendung beschränkt sich nicht auf 8 Milliarden; sie ist noch viel bedeutender; man kann die furchtbare Abbildung des militärischen Wahnsinns noch weiter fortsetzen. Der Werth des für den Militärbienst verwendeten beweglichen und unbeweglichen Eigentums wurde im Jahre 1889 auf 19 Milliarden berechnet. Man wird gewiß nicht zu hoch greifen, wenn man für die Periode von 1889 bis zum heutigen Tage diese Ziffer noch um die Hälfte vermehrt. Das Kriegsmaterial der europäischen Staaten kann also heute auf 30 Milliarden geschätzt werden. Die Zinsen von 30 Milliarden belaufen sich, bei einem Zinssatze von 4 Proz., auf 12 Milliarden und 200 Millionen. Die Gesamtschuldenlast der europäischen Staaten beträgt 121 Milliarden und 178 Millionen, welche alljährlich noch 5 Milliarden 476 Millionen Zinsen verschlingen. Der größte Theil dieser Schulden wurde für Militärausgaben eingegangen. Aber auch wenn man nur zwei Drittel dieser Summe für Militärausgaben ansetzt, dann machen dieselben immer noch ein Kapital von 70 Milliarden und 90 Millionen und 3 Milliarden und 224 Millionen Zinsen aus. Bählt man die Zinsen der Schulden, die Zinsen der im Kriegsmaterial stehenden Kapitalien und die alljährlich für Heer und Marine vorausgeschütteten Summen (4 Milliarden) zusammen, so erhält man eine Gesamtsumme von 12 Milliarden und 424 Millionen pro Jahr. So verursacht also der be-

waffnete Friede, welcher einerseits die Erzielung eines jährlichen Gewinnes von 8 Milliarden verhindert, andererseits eine Jahresausgabe von 12 Milliarden! Leider ist das noch nicht Alles! Der Reichtum vermehrt sich in geometrischer Progression. Die Kapitalien erzeugen neuere Kapitalien. Wir haben eben gesehen, daß die durch den Krieg verursachte Schuldenlast über europäischen Staaten sich auf 80 Milliarden, und die Kosten des Kriegsmaterials auf 30 Milliarden belaufen. Diese 110 Milliarden sind vollständig verloren. Wenn man sie zu nutzbringenden Unternehmungen verwendet hätte, würden sie neue Kapitalien hervorgebracht haben. Ebenso verhält es sich mit den 8 Milliarden laufenden Jahresausgaben. Der Militarismus ist die Hauptursache der Verarmung der Völker; es ist völlig unmöglich, die soziale Frage zu lösen, wenn nicht dem heutigen Militarismus von Grund aus der Garaus gemacht wird.

*** Schulausschütt der Geistlichen.** Der Kultusminister hat, wie aus einem an sämtliche Regierungen gerichteten ministeriellen Rundschreiben vom 6. Juli d. J. sich ergibt, aus einem Schreiben des evangelischen Oberkirchenrathes vom 25. März und aus den Verhandlungen der Generalsynode zu seinem lebhaften Bedauern zu sehen, daß die neuerlichen Maßnahmen der Unterrichtsverwaltung auf dem Gebiete der nebenamtlichen Schulausschütt bei dem evangelischen Oberkirchenrath wie in den beteiligten geistlichen Kreisen Beunruhigung hervorgerufen haben. Um nun für die Zukunft derartige Vorstöße auszuschließen, sind die Regierungen innerhalb des Amtsbezirks des evangelischen Oberkirchenrathes vom Minister angewiesen worden, die Konsultationen rechtzeitig in Kenntnis zu setzen, wenn aus organisatorischen Gründen zu der Entlassung eines Geistlichen aus der Schulausschütt geschritten werden muß. Der Minister gibt sich der Hoffnung hin, daß der evangelische Oberkirchenrath aus seinen Darlegungen die Gewissheit schöpft, wie er auf die Mitwirkung der Geistlichen an den Aufgaben der Schulausschütt fortwährend den größten Werth lege. Hoffentlich werden aus diesem Entgegenkommen auch die Folgerungen nach der katholischen Seite hin gezogen.

*** Eine Periode der Ruhe auf finan-**
ziellen Gebiete wird im Reich und in Preußen für die nächste Zeit eintreten, wenn die „Schief. Jg.“ Recht behält. Sie läßt sich von einem mit den „maßgebenden Kreisen“ Fühlung unterhalten-

den Berliner Correspondenten“ schreiben, daß in der nächsten parlamentarischen Campagne ebenso wenig der Reichstag wie der Landtag mit Finanzreformplänen begehrt werden solle. Die einzige Ausnahme werde vielleicht die Zuckersteuer machen, denn es werde wahrscheinlich notwendig werden, mit der Festsetzung der Zuckerprämien unterseits einseitig vorzugehen, wenn die anderen Staaten dabei bleiben, nichts thun zu wollen, oder aber nur etwa, was auf unsere Kosten geht. Sie bestätigt ferner die Nachricht, daß das Lehrsche Gesetz in der nächsten Session dem Landtag vorgelegt werden soll.

*** Die Börsegerüchte** von einer österreichisch-ungarischen Note an die Mächte, daß durch Rußland allein die Anerkennung des Prinzen Ferdinand nicht erfolgen könne, da dies nur durch alle Mächte gemeinsam geschehen könnte, sind vollständig unbegründet.

*** Mit der Vermehrung der Richter-**
stellen soll, wie bekannt, im nächsten Etat fortgeführt werden. Die Nachricht, daß der Finanzminister gerade am Zustizetat besondere Abschnitte machen wolle, entbehre der Begründung, und insbesondere sei es völlig unzutreffend, wenn behauptet wird, es sei bei der eventuellen Ausdehnung des Alterszulassungssystems auf die Richtergehälter eine Herabdrückung der letzteren beabsichtigt.

*** Zur Erhöhung der Vermögenssteuer-**
sätze hat der Finanzminister eine Ausführungsanweisung erlassen, in der bestimmt wird, daß § 19 des Ergänzungsteuergesetzes durch die Verordnung nicht berührt werde, d. h. es haben nach wie vor Steuerpflichtige mit steuerbarem Vermögen von nicht mehr als 32,000 M., wenn sie nicht zur Einkommensteuer verpflichtet sind, höchstens 3 M. jährlich, wenn sie zu den ersten vier Stufen der Einkommensteuer veranlagt sind, höchstens einen um 2 M. unter der von ihnen zu zahlenden Einkommensteuer verbleibenden Betrag, also höchstens 4 bzw. 7, 10 und 14 Mark an Ergänzungsteuer zu entrichten. Die Steuerföge des neuen Tarifs treten mit dem 1. April 1895 in Kraft, sind also von allen vom 1. April 1895 ab Steuerpflichtigen von diesem Zeitpunkt ab, von den zu einem späteren Termine in die Steuerpflicht tretenden Personen vom Eintritt der Steuerpflicht ab zu entrichten.

*** Die deutsch-afrikanische Schutztruppe** besteht nach amtlicher Zusammenstellung jetzt aus 1651 Mann regulärer Truppen. Sie hat

demnach gegen das Vorjahr um 200 Mann abgenommen. Auch die irregulären Truppen sind von 216 auf 101 Mann vermindert worden. Die Compagnieführer sind von 12 auf 13, die Lieutenants von 29 auf 31 gestiegen. Die Verzte von 14 auf 15, die farbigen Offiziere von 9 auf 10 und die farbigen Unteroffiziere von 94 auf 100. Die Colonialfreunde sind bereits am Werk, eine Vermehrung der Schutztruppe anzubahnen.

*** Der Import von Petroleum** nach Deutschland betrug in den Jahren 1893 = 765 100 Tonnen à 1000 Kilogr. netto im Werthe von 47 300 000 M., 1894 = 785 102 Tonnen à 1000 Kilogr. im Werthe von 45 500 000 M. Die Bremer Börse-Notierung war 1893 und 1894 im Durchschnitt 4.75 M., die 50 Kilogr. netto, 1895 dagegen 6.85 M., oder Differenz rund ein Drittel mehr. Das würde auf obigen Import rund 15 174 000 M. ergeben.

*** Internationale Zuder-Conferenz.** Zu den Verhandlungen zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn über die Abschaffung der Zuckerprämien schreibt die „Nat. Corp.“, daß die weiteren Schritte zur Herbeiführung einer internationalen Konferenz zwischen Berlin und Wien so weit vereinbart seien, daß ihr Zuzustimmung jetzt lediglich davon abhängt, welche Aufnahme die Vorstellungen in dieser Richtung in Paris, Brüssel und Petersburg finden. Man nehme an, daß die Entscheidung erst im Spätherbst zu erwarten sei.

*** Das Nichtstun einer Lutherische** ist dieser Tage in Breslau begangen worden. Mit Behagen berichtet der „Reichsb.“, daß die Kirche mitten in dem katholischen Viertel liege und der Bau den Katholiken zum Verdruss gereiche. Letztere Behauptung ist wohl nur das Bekenntnis, daß gewisse Leute bei dem Bau die Absicht hatten, die Katholiken zu ärgern. Daß diese sich wirklich geärgert hätten, wird der „Reichsb.“ schwerlich nachweisen können.

*** Der Entwurf des bürgerlichen Ge-**
setzbuches wird, wie officiös mitgetheilt wird, vor Weihnachten dem Reichstag nicht vorgelegt werden. Dem Bundesrath wird die Schlussredaction schwerlich vor Ende September zugehen. Die erste Berathung im Plenum wird also erst im Laufe des Januar möglich sein. Daß der Reichstag, wie hier und da gehöft zu werden scheint, auf eine Commissionsberathung der Vorlage verzichten werde, ist, wie die „Freis. Jg.“ meint, im höchsten Grade unwahrscheinlich oder, besser gesagt, ausgeschlossen, auch wenn alle

Zwischen Pflicht und Neigung.

Preisgekrönte Novelle von A. Zingeler.

(Fortsetzung.)

„Ah, schauen Sie, wie herrlich in diesem Augenblicke das Schneefeld der Sessa plana aufluchtet!“ rief Seewald, zufrieden, das Lob des Grafen unterbreiten zu können.

„Wie glücklich der Maler, der diese wunderbar zarte rothe Farbe wiedergeben im Stande wäre, mit der sich der durchschimmernde Dunst dort ausbreitet,“ sagte Graf Nordstein und erhob sich. „Es liegt doch ein unendlicher Reiz in der Schönheit der Alpenwelt. Es ist noch erhabener, fesselnder, als es der Einbildung der formvollendeten antiken Meisterwerke sein kann.“

Seewald hatte sich ebenfalls erhoben und folgte dem Grafen, der an den Rand des Abhangs getreten war, als wolle er sich dem von ihm gezeigten Schauspiel so weit als möglich nähern. „Ja, den Sögn der Berge, freute die warme, edle Begleitung des Grafen.“

Einen Blick auf die hoch gelegene Sonne werfend, deren Strahlen den Gipfel des hohen Kasten gleich einem Brennpunkte zusammenführten, sagte der Graf: „Ich muß an den Abstieg denken. Gehen Sie nach Weißbad hinab?“

Doch nicht, ich steige in das Rheintal hinunter. Gähnte ich mein Gepäc nicht in Wachs gelassen, ich würde mich freuen, Sie nach dem Weißbad zu begleiten, Herr Graf.“

„Das trifft sich ja vortrefflich! Ich habe dasselbe Ziel wie Sie. Mein Plan ist, von hier nach Seewald zu gehen und von dort mit der Eisenbahn nach Wachs zu fahren.“

„Wenn Sie einige Kilometer mehr nicht absteigen, so möchte ich Sie überreden, mit mir bis nach Wachs zu gehen. Der Weg, den ich Sie führen werde, wird Ihnen vollen Beifall finden.“

„Ganz einverstanden; ich freue mich, einige Stunden länger Ihre Gesellschaft genießen zu können.“

Die ersten zwei Stunden Weges gestatteten kaum eine Unterhaltung. Der Weg war steil und steinig und nahm die Aufmerksamkeit der Absteigenden in Anspruch. Als sie nach einer weiteren Stunde auf einer ebenen Straße durch das weite Gelände mit den hüppigen Obstbäumen, den sonnigen Wiesen und den malerischen Weisfeldern und den mit Laubwerk umponnenen freundlichen Häusern, die bald dichter beieinander standen,

bald vereinigt das weite Thal bestiegen, wanderten, da entwickelte sich bald ein lebhaftes Gespräch, das die beiden Männer immer mehr Gefallen aneinander fanden. Ohne es noch ausgesprochen zu haben, freuten sie sich der gemachten Bekanntschaft.

In heiterer, bequemer Stimmung, wie sie eine anregende und nicht allzuermüdende Gegendstour mit nachfolgender bequemer Ruhe und guter Verpflegung erzeugt, saßen die beiden schon geraume Zeit in der traumhaften Laube des Gasthauses zu Wachs. Von der nachgelagerten Anhöhe grüßten die malerischen Ruinen des Schlosses Werdenberg, einstmals der Sitz eines mächtigen Geschlechtes, welches trotz aller Macht und allen Ansehens, das es genoß, dennoch früher als die als gebildeten Quadersteinen erbaute Burg sein Ende erreicht hatte. Mäurere Vögel hüpften zutraulich und flüchtig, kommend und gehend durch die hellgrünen Blätter des harten Weinrodes, der die gemüthliche Laube schattig umponnen.

Graf Nordstein erhob sein Glas, in welchem das feurige Blut des edlen Kompletter Weines funkelte, hielt es Seewald hin und sagte mit Wärme: „Auf Ihre schöne Heimath und Ihre Mutter, die Sie wohl morgen wiedersehen, Herr Doktor!“

„Ich danke Ihnen, Herr Graf,“ entgegnete Seewald, „und lassen Sie mich befragen, daß ich mit wahrem Vergnügen an diese Tage zurückdenken werde.“

Die Gläser berührten sich; sie klangen voll und rein. Ein Sonnenstrahl hatte eine schmale Rinde in der Wälderwand der Laube erhellt und lenkte nun sein goldenes Licht in die Gläser, daß sie hell aufleuchteten. „Lebt wohl,“ rief Seewald hell, während er die leeren Gläser wieder füllte, „lebe ich nicht nach Hause zurück, wenigstens jetzt nicht und wohl kaum vor Weihnachten. Mein Reisetag ist München.“

„Nach München? Ueber den hohen Kasten?“ fragte Graf Nordstein.

„Das war nur ein kleiner Abscheß. Ich habe noch zehn Tage vor mir, die sollen den Alpen gewidmet sein. Bis zum Schluß des Schuljahres war ich an den oberen Kassen der Cantonalbahn zu Genuß als Lehrer für Geschichte und deutsche Sprache angestellt. Mein Wunsch geht jedoch dahin, die Universitäts-Aufgaben einzulösen. Zu diesem Zwecke begehre ich mich nach München, um dort eine schon länger geplante und weitgehende wissenschaftliche Arbeit zu Ende zu führen, die mir den Weg zu einer Professur bahnen soll.“

„Und nun suchen Sie München auf dem nächsten

Umwege über und durch das Hochgebirge, über die Pässe und einsame Gletscher zu erreichen?“ frag Graf Nordstein heiter.

„Denken Sie sich nur, daß ich noch keinen bestimmten Reisetplan gefaßt habe! Ich bin nicht unverantwortlich?“

„Ich würde an mir selbst Kritik ausüben, wenn ich Ihnen bestimmte, befände ich mich doch genau in derselben Lage. Mein Reisetplan geht bis Wachs und läuft mit heute ab. Ich bleibe auf meinen kleinen Erholungsreisen die Freiheit so sehr, daß ich nicht einmal mich durch eine lang vorher bestimmte Reiseroute binden lassen will. Aber wissen Sie was Herr Doktor,“ fuhr der Graf mit der ihm eigenen Lebenswürdigkeit, die seine männliche Entscheidung so trefflich kleidete, fort, „entwerfen Sie einmal einen Reisetplan für Ihre noch längere freie Zeit, und, falls es Ihnen angenehm ist, führen wir ihn dann zusammen aus.“

„Das gilt, Herr Graf!“ rief Seewald erfreut. „Da stimme ich von Herzen ein.“

„Gehen wir gleich an die Arbeit,“ sagte Graf Nordstein, „so eine sehr genaue Karte hervor und breiten Sie auf den Tisch aus.“

„Haben Sie einen bestimmten Wunsch?“ frag Seewald.

„Eigentlich nicht; am meisten zieht mich nach Oden.“

„Das trifft sich ja ganz gut. Gehen wir also als Endpunkt unserer Reise Innsbruck fest. Dort angelangt können wir mittelst der Eisenbahn wohin wir wollen, ich nach München und Sie, Herr Graf?“

Seewald schien gespannt auf die Antwort. Wenn es Reugierde war, so wurde sie nicht befriedigt: denn Graf Nordstein antwortete: „Dortbin führt auch mein Weg zunächst.“

Die beiden Männer blickten gleichzeitig auf; im Eingang zur Laube war Schmelzer erschienen, der, gerade und aufrecht wie immer, die Anrede seines Herrn zu erwarten schien. Er mochte die letzten Sätze der Unterhaltung wohl gehört haben; seine dunklen Augen ruhten auf dem Herrn anvertrauten Knecht.

„Da bist du, Schmelzer?“

„Ja, Befehlen, Herr Graf!“ Dieses Mal kam der Titel fest und klar zur Ausdrucksprache. Der frühere mußte doch wohl ein anderer gewesen sein.

„Vorherge uns noch eine Flasche von dieser Sorte. Ich werde dir dann sagen, was zu thun ist.“

Schmelzer nahm die leere Flasche, warf abermals

einen prüfenden Blick auf den Begleiter seines Herrn und entfernte sich.

„Und nun?“ frag Graf Nordstein.

„Wir fahren morgen in der Frühe durch das Landquartal bis Klosters, marschieren dann ebenfalls morgen noch bis Davos, und dann steigen wir über den Flüelenspass in das Engadin hinauf, können unterwegs dem Weßhorn oder dem Schwarzhorn einen Besuch abstatten. Dann das Unter-Engadin hinauf, nach Tirol hinein, über das Lang-Joch und das Wildfödel-Joch, durch das Unterbergtal nach Innsbruck. Wie gefällt Ihnen der Plan?“

„Vortrefflich, einverstanden. Entschuldigen Sie mich für kurze Zeit; ich will noch einen Brief schreiben.“

Nach Doktor Seewald schrieb in der Laube eine Postkarte. Die Adresse lautete: An Frau Finanzrath Lehrbach-Seewald in Thurgau. Er hatte die Karte durch Schmelzer mit dem Briefe, den dessen Herr geschrieben, zur Post tragen lassen können; er zog es jedoch vor, die Beforgung selbst zu übernehmen. Als er in die Laube zurückkehrte, fand Schmelzer vor dem Eingang derselben und schien auf Seewald gewartet zu haben.

„Entschuldigen Sie, Herr, Herr von ...“

„Ich heiße Doktor Seewald,“ kam ihm dieser zu Hilfe.

„Ja, Befehlen, Herr Doktor. Werden es große, beschwerliche, ich wollte sagen, gefährliche Zustände sein, die mein gnädigster Herr mit Ihnen vorhat?“

„Lieben Sie das Klettern und Bergsteigen nicht?“ frag Seewald lächelnd.

„Im, wenn es auf mich ankäme, blieben alle Berggipfel unberührt, aber ich dachte weniger an mich, als an Seine, ich wollte sagen, an meinen gnädigsten Herrn. Kennen Sie ihn schon länger?“ frag er mit einem forschenden Blick auf Doktor Seewald.

„Nein, ich machte erst heute Morgen die Bekanntschaft des Herrn Grafen,“ erwiderte Seewald. Schmelzer lächelte sich, wenn er vermerkte, Doktor Seewald werde ihn nach seinem Herrn näher ausfragen.

Der Knecht auf dem Wege zur Laube trübselig unter dem raschen Schritte eines Hahnen. Es war Graf Nordstein. Er reichte Schmelzer einen umfangreichen Brief — das auf dem Wege zur Höhe des hohen Kastens gepflückte Sträußchen war von seinem Gute verpackt worden — mit den kurzen Worten: „Für Post!“

„Ich habe meiner Frau einige Zeilen geschrieben,“ wandte er sich dann zu Seewald. „Es macht ihr Freude, stets zu wissen, wo sie mich in Gedanken zu suchen hat. Sie sind noch nicht verheiratet?“ (Fortf. folgt.)

Parteien gewillt sein sollten, die Beratung möglichst zu beilegen.

In Usambara soll Gold gefunden worden sein. Die Nationalität lässt sich sogar melden, dass man geologische Lager entdeckt habe, die, wie behauptet wird, mit voller Bestimmtheit auf das Vorhandensein von Diamanten schließen lassen. Die deutsche Regierung hat der kgl. Stg. zufolge die Entsendung eines bedeutenden Sachverständigen beschlossen, dessen Bericht abzuwarten ist, ehe man sich weitgehenden Hoffnungen hingibt.

Enquete über die österreichischen Handelsverhältnisse. Das Reichsamt des Innern und das k. preuß. Staatsministerium für Handel und Gewerbe hat bekanntlich nach österreichischen Commisären zum Studium der Erfahrungen Österreichs mit der Durchführung der Zwangs-Organisation der Handwerker abgeordnet. Diese Enquete entspricht zum Teil dem vom 1894er Deutschen Innungs- und Allgemeinen Handwerktage zu Berlin ausgesprochenen Wunsche, dass die Staats-Regierung, um völlige Klarheit über die vielumstrittene Frage des Befähigungs-Nachweises zu schaffen, in Österreich eine Untersuchung über die Wirkungen desselben für das österreichische Handwerk veranlassen möchte. Man hat nun in letzter Zeit allseits Stimmen darüber gehört, dass das deutsche Handwerk dieser Orientierungsreise großes Misstrauen entgegenbringe und wenig Erfolg im Sinne der Forderungen der organisierten Handwerker von ihr sich verspreche. Nachdem der Deutsche Innungs- und Allgemeine Handwerktage zu Berlin in seiner oben erwähnten Resolution ganz besondere Betonte, dass an der gewünschten Enquete vor allem bewährte Kenner und Vertrauensmänner des Handwerks theilzunehmen hätten, diesem Wunsche aber Seitens der Regierung keine Folge gegeben wurde, so hat es der Allgemeine Deutsche Handwerkbund für notwendig erachtet, zur Ergänzung der regierungsseitigen Erhebungen ebenfalls eine Enquete von sich aus bei den österreichischen Genossenschaften und sonstigen Handwerker-Vereinigungen zu pflegen. Diese Enquete dürfte um so zweckmäßiger sein, als nach neueren unbestrittenen Zeitungsberichten die deutschen Commisäre nicht über die Wirkungen der österreichischen Handwerker-Zwangsorganisation und des Befähigungs-Nachweises, sondern nur darüber, in welcher Weise die gewerbliche Organisation „funktioniere“, Erhebungen anstellen, weil die österreichische Regierung bei ihrem provisorischen Charakter und der derzeitigen Lage ihrer Gewerbebegehrung befindet sie sich doch selbst vor einer gesetzlichen Handwerks-Reform — den deutschen Regierungskommissären in der wünschenswerten Weise entgegenzukommen Bedenken trägt, worauf auch die schnelle Rückkunft der Commisäre schließen lässt.

Von den gesetzgeberischen Aufgaben des Reichstages in der nächsten Session ist ein großer Theil schon bekannt, und was bekannt ist, reicht hin, um nach dem im jetzigen Reichstage üblichen Tempo eine ganze Session

auszufüllen. Nach einer Zusammenstellung der „Frankf. Stg.“ wird ein Hauptgegenstand des Gesetzes zur Reform der Börse bilden. Der bereits veröffentlichte Entwurf liegt zur Einbringung am ersten Tage bereit. Das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb, ein Margarinegesetz, Reform und Ausdehnung der Unfall-Versicherung sind bestimmt angekündigt. Dazu kommen die wiederkehrenden Rückstände der letzten Session: Reichsfinanzreform und Tabaksteuer, die Novelle zur Gewerbeordnung, die sich auf den Hausirhandel u. w. bezieht. Fraglich ist, ob das Justizgesetz, das die Wiedereinführung der Urtheile enthält, wieder eingebracht wird, nachdem die Commission trotz monatelanger Thätigkeit die Beratung nicht zu Ende geführt hat. Nicht fraglich scheint es, dass der größte Tod der letzten Session: das Umsturzgesetz, endgültig begraben bleibt.

In der Frage der Errichtung von Arbeiterasylorien durch die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten hat das Reichsversicherungsamt eine principiell wichtige Stellung eingenommen. Auf einer von dem Reichsamt und dem Vorstande der Landesversicherungsanstalt Braunschweig behufs Errichtung eines Arbeiterasyloriums im Harze abgehaltenen Versammlung äußerte der Director im Reichsversicherungsamt Geh. Regierungsrath Gaebe, dass er sich bei aller Anerkennung der in dem Plane enthaltenen idealen Gesichtspunkte gegen das Project aussprechen müsse. Da über die Arbeiterasylorien noch keine Erfahrungen vorlägen, so thue man richtiger, die Krankenfürsorge nach wie vor anderen Institutionen anzuvertrauen. Zur Vorsicht in der Anlage der Capitalien mahne noch ein Umstand. Wenn auch nicht eine Herabsetzung der Altersgrenze von 70 auf 60 Jahre zu erwarten sei, so ließe doch eine Erhöhung der Invalidenrenten insofern in Aussicht, als das Bezugsrecht schon dann eintreten soll, wenn die Leistungsfähigkeit im Berufe auf ein Drittel herabgedrückt ist, während nach den bisherigen Bestimmungen der Bezug der Invalidenrente im Allgemeinen erst dann eintritt, wenn der Versicherte nur noch ein Drittel des ortsüblichen Arbeitslohnes verdient.

Dem hochw. Herrn Bischof Haffner von Mainz ging aus dem Odenwald (Post-Mainzer Journal) ein anonymes Schreiben zu, das im Hinblick auf die Öffentlichkeit gezogen wird und in seinem fanatischen Blödsinn so recht zeigt, was für Früchte die Verheerung seitens des Evangelischen Bundes, wie sie durch Reden und Pamphlete betrieben wird, in der protestantischen Bevölkerung zeitigt.

Im Odenwald 1895.
An S. E. Bischof Haffner.
Auf Ihre öffentliche Rede, in Betreff der katholischen Orden und Säkularien, die die Protestanten unumwollentlich hören, hätten es, und verstehen die Bedeutung nicht; ja die Protestanten wissen was die Orden zu bedeuten haben, sie antworten darauf: Die deutschen Protestanten haben: 31,000,000, fürchten sich in keinem Fall vor dem Papst, und namentlich vor dem Bischof in Mainz; Im Falle eines Aufstandes treten wir die katholischen Pfaffen sammt Ihren Bischof in Mainz mit

füßen daß Ihnen die Gedärme heraushängen, sie sind auch nicht mehr werth. Die katholische Pfaffenheit, der, 30, jährige Krieg und die Kriege 66. und 70. waren die Pfaffen die Räubersführer und jetzt hegen und schüren Sie, Hehe Guch für katholischen Pfaffen wenn Ihr Bündel in das Kaiserthum schüttet, denn Guch selbst ein, daß Ihr die größten Spähgeber seid, der Bischof namentlich der größte; Ihr treibt alle Schliche, die Jesuiten Jünger Jesu o, Ihr schlechten abgehängten Kerle; Ihr gebt vor, die armen Leute sollen den Scherhaufen übergeben wie die früheren Pfaffen und Pöbels viele auf den Scheiterhaufen hinführen. Aber es ist Euch angekreichen Ihr wollt Revolution, Anarchie, wir aber wollen Guch helfen! Eure Blödsinnigkeit heißt das die werden Euch abgeschlagen. Spähgeben, Sündenvergeber, Abkäufer, Drogenhändler, Schwindler, Tögel.

Desgleichen wurde eine Schmähschrift des Evangelischen Bundes, mit allerlei fanatischen Randglossen versehen, an verschiedene Geistliche der Diocese Mainz geschickt. Es spricht aus diesen Randglossen ein Geist, vor dem verständigen Protestanten bange werden sollte, denn man muß doch daraus erkennen, wie nahe die antichristliche und die revolutionäre Gesinnung mit einander verwandt sind. Es mag richtig sein, daß derartige Ausstellungen wie die angeführten, gottlos, selten sind, aber auf der anderen Seite erscheinen sie doch wieder als ein ganz begreifliches Product der bündelischen Hege innerhalb der protestantischen Bevölkerung.

England.

London, 19. Juli. Wahlergebnis: 316 Unionisten — Gewinn 69 Sitze, 183 Liberale — Gewinn 14 Sitze, 6 Parcellisten, 4 Antiparcellisten, 2 Candidaten der Arbeiterpartei. Der frühere Minister Asquith wurde mit größerer Majorität als früher wieder gewählt.

Bulgarien.

Sofia, 20. Juli. Hala Arnaut, Räufschier und Gorgew sollen als die muthmaßlichen Mörder Stambulows verhaftet worden sein.

Sofia, 19. Juli. Die „Agence Balkanique“ meldet: Man erinnert sich, daß der von Stambulow benutzte Mietwagen auf der Fahrt von dem Orte des Attentats einen Mann aufnahm und diesen durch den Boulevard Ferdinand bis hinter das Gebäude der Kammer fuhr. Ein Vorübergehender erkannte diesen Mann als einen gewissen Bone Georgiew und theilte dem Untersuchungsrichter seine Beobachtung mit. Bone Georgiew wurde heute früh um 3 Uhr verhaftet. Er war früher der Secretär Panizass; vor kurzem hat er einen Brief an Stambulow geschrieben, worin er einmündig anbot, er werde getödtet werden. Die Untersuchungsbehörde glaubt infolge dieser Verhaftung auf halbem Wege der Entdeckung zu sein; sie ließ auch einen Macedonier namens Athanas verhaften, gegen den schwere Verdachtsgründe vorliegen. Die Verhaftung Räufschiers, die in Zweifel gestellt wurde, hat, wie gemeldet, gestern Vormittag stattgefunden und ist noch in Kraft. Mit

Räufschier wird ein scharfes Verhör angestellt; denn trotz der von ihm gelieferten Alibi-Beweise glaubt man, daß er um das Verbrechen gewußt habe.

Sofia, 19. Juli. Bei den ungenauen und theilweise widersprechenden Berichten über den Mordanfall auf Stambulow ist eine zusammenhängende Darstellung von Interesse, welche die „Times“ gibt. Der Berichterstatter dieses Blattes hatte die Erlaubnis erhalten, den verwundeten Diener Stambulows, Guntcho Todorow, im Krankenhaus, wo bisher Niemand von der Polizei Zulassung gestatten wurde, zu besuchen. Die „Times“ berichtet:

Todorow lag in einem Zimmer mit noch einem anderen Kranken zuhause. Er hatte den Kopf verbunden und seine Wunde zeigt sich von der linken Schläfe über das Ohr bis an den Hinterkopf: hinüber. Nach seinem Verstehe verließ er mit Stambulow und Petrow den Unionclub und lag auf der Straße zwei Stunden am Bewußtsein der Verwundeten. Der Diener von Todorow, Todorow, war immerhin bemerksenswerth, weil Stambulows Diener eine jedenfalls nicht gewöhnliche Personalkenntnis unter der Bevölkerung von Sofia und besonders auch unter den Russen für einen der Mittelbürger der Hauptstadt. Stambulow und Petrow stiegen in den Wagen und Todorow zu dem Küstler auf den Hof. Der Küstler fuhr zunächst auffallend langsam und hielt sich auf der linken Seite der Straße. Plötzlich kürzten drei dunkelgekleidete Männer vor und feuerten zwei Revolverkugeln ab, einen gegen Stambulow, den anderen gegen Todorow. Letzterer zog alsbald den Revolver und feuerte ebenfalls. Die drei Mörder schienen den Versuch aufzugeben und liefen am Wagen vorbei, als wenn sie fliehen wollten. Unklarlicherweise sprang Stambulow in diesem Augenblick aus dem Wagen und nun kürzten sich die drei mit Handfäusten und Messer auf ihn. Todorow ist der Meinung, wenn Stambulow im Wagen sitzen geblieben wäre, hätte er entkommen können. Aus einem andern Berichte erhellt man, daß der erste Hieb auf Stambulows Brust gescheitert war. Er parirte ihn mit dem Arm. Die Wunde des Schlägers war aber so groß, daß der Unterarm am Knöchel fast durchgehauen wurde. Petrow, der zu Hilfe eilte, hat am Schläpfe einen Arm verloren und wurde durch einen Faustschlag auf den Rücken für den Augenblick ganz wehrlos gemacht. Todorow sprang mittlerweile vom Hof, gerade als der Mörder auf die Pferde blickte, und kam dabei zu Fall. Der Wagen verlor sich in eine Seitenstraße. Als Todorow wieder auf die Füße kam, eilten die Mörder von dannen. Der Diener verfolgte einen von ihnen, wurde aber von zwei Gensdarmen gestoppt, die ihn aufzuhalten suchten. Er entkam ihnen und fuhr die Verfolgung fort, wurde aber endlich Augenblicke später durch den Polizei-Inspector Morfow und fünf Gensdarmen gestoppt und festgenommen. Während er die Aufmerksamkeit derselben auf den flüchtigen Mörder zu lenken suchte, hielt ihn der Inspector mit dem Säbel über den Kopf. Auf der Verhaftung wurde er dann noch weiter mißhandelt. Auch auf dem Wege dahin suchte er zum andern Mal die Gensdarmen auf die Fährte der Mörder zu bringen, die man noch in der Ferne laufen sah, jedoch vergebens. Der Berichterstatter der „Times“ erklärt, die Aussagen des Dieners machten einen durchaus glaubwürdigen und ehrlichen Eindruck.

Rheinland-Westfalen.

Reus, 22. Juli.
Der Duisburger hat gestern wiederum ein volles Haus, dem Herr Kaplan Fettweis mit vielem

Antipolitische Zeitläufe.

(Nachdruck unterlagt.)

N. Berlin, 20. Juli.

Nun ist August Reichensperger auch von dannen gegangen. 21 Jahre hat er den weit jüngeren Mallindrodt überlebt. Ueberhaupt hat der Tod bei seinen Eingriffen in die „alte“ Führerschaft des Centrums die natürliche Ordnung auf den Kopf gestellt: die jüngsten mußten zuerst von hinnen gehen, der zwei Jahre älter war, und Peter wiederum vor seinem zwei Jahre älteren Bruder.

August Reichensperger starb nicht, wie Mallindrodt, Frankenstein und Windthorst, auf dem parlamentarischen Schlachtfelde, sondern in der wohlverdienten Ruhe des Greises, der sich zurückgezogen hat, weil er seine Kräfte schwinden sah. Die Dichter sind für den Heldentod („auf dem Schilde“) eingenommen; aber auch das regelrechte, naturgemäße Erlöschen des Lebensalters nach langjähriger Abnahme der Kräfte hat seine schöne Seite. Zu dem Charakterbilde August Reichenspergers paßt diese Art des Heimanges entschieden besser. So groß und glänzend auch seine parlamentarischen Verdienste sind, so ging sein Leben doch keineswegs auf in dem politischen Leben; er war daneben der hochverdiente Kunstkenner und Kunstförderer. Windthorst mußte in Berlin sterben, wo sich sein Wirken während des letzten Vierteljahrhunderts concentrirt hatte. August Reichensperger starb in Köln neben dem Dom, um dessen Vollendung kein Mensch so große Verdienste hatte, wie er.

Sein Ruhestand in Köln, der durch die goldene Hochzeit, durch zahlreiche Auszeichnungen und durch das letzte öffentliche Auftreten bei der vorjährigen Katholiken-Verammlung so schön belebt wurde, war der harmonische Abschluß eines durch Fülle der Kraft, Länge der Wirksamkeit und Größe der Erfolge so wunderbar reich gelebten, außerordentlich vielseitigen, immer folgerichtig und „gemüthlich“ (im besten Sinne dieses Wortes) verlaufenen Lebens. Das 88. Lebensjahr zu erreichen ist nur wenigen beschieden, aber für August Reichensperger gehörte sich so zu sagen die Vorzugung. Warum sollte dieser kräftige, lebensfrohe Rheinländer mit dem aufrechten Herzen und dem frischen Humor vorzeitig von dannen gehen?

August Reichensperger war der richtige Rheinländer. Es war kein Zufall, sondern wohlbe-

dachte „Auslese“, als von den beiden hervorragenden Brüdern der jüngere, Peter, nach Berlin an's Obertribunal ging, während August, der ältere in der rheinischen Heimat blieb, um es als Beamter nur bis zum Appellations-Gerichtspräsidenten zu bringen. Peter war voll und ganz Jurist; August war der vielseitige Denker und Schöpfer. Peter hatte etwas Strenge, Würdevolles, Pathetisches und war demgemäß als Redner kunstgerechter, imposanter. August war beweglicher, gemüthlicher, dem Humor und der behaglichen Breite mehr zugehörig; wenn sein Periodenbau auch nicht so klassisch und sein Vortrag nicht so vollendet sein war, wie Peter's Rhetorik, so zeichneten sich seine Reden doch durch eine wohlthuende und wirksame Wärme besonders aus. Die schönsten Reden, die der Schreiber dieses aus dem Munde Peters je gehört hat, war eine improvisirte Antwort auf einen Angriff Gneiss' gegen die Verfassungsrechte: in kurzer Fassung reichten sich die Argumente aneinander, eins immer wichtiger als das andere; der Stil war elegant, als ob jeder Satz erst mit Meißelwerk ausgefeilt wäre; der Vortrag war vereint, wie immer; Klugheit und Kraft gewann aber noch besonders dadurch, daß in Folge der Ueberrassigung durch den bössartigen Angriff etwas außerordentliche Erregung durchklang, das Pathos stärker wurde. Wenn ich dagegen August Reichensperger's parlamentarische Beredsamkeit mir zu vergegenwärtigen lade, so fällt mir sonderbarer Weise zuerst nicht eine seiner großen, ernsten Kampfreden ein, sondern es drängt sich jene Scene vor, als August Reichensperger einmal gereizt wurde, seine Ansicht über das neue Papiergeld kundzugeben, worauf er bei seiner Umgebung die verschiedenen Scheine zusammenließ und dann einen papiergeld-ästhetischen Vortrag hielt, der wahre Nachbäume entstellte und unter den leicht hingeworfenen humoristischen und satirischen Bemerkungen goldene Lehren über Kunstgewerbe und guten Geschmack enthielt.

Das Zusammenwirken der beiden Brüder Reichensperger, einander so ähnlich und doch wieder so verschieden geartet, in herrlicher Anhänglichkeit und gegenseitiger Ergänzung der Kräfte und Temperamente eine herrliche Einheit bildend, war überhaupt etwas Wunderbares, einzig dastehendes in dem öffentlichen Leben Deutschlands. Fast gleichzeitig begannen beide mit dem Beginn des Parlamentarismus in Deutschland die parlamentarische Thätigkeit, die

August in Frankfurt, Peter bei der Nationalversammlung in Berlin, Beide in der Jugend schon zu führendem Ansehen gelangend.

Eine Weltanschauung, ein kirchliches und politisches Fühlen und Streben befehl sie; beide entwickelten sich folgerichtig ohne jeden Bruch in ihren Anschauungen; sie stiegen mehr als 40 Jahre zusammen in guten und schlechten Tagen, im reactionären Preußen und in dem bismarckianischen Reich — nichts vermochte sie zu scheiden, als der Tod, und nach wenigen Jahren hat er sie wieder vereint im Jenseits. So ein Brüderpaar ist wohl nirgends sonst gefunden worden. Wenn dem Hause Reichensperger ein Sprößling von deraartigen Gaben und Erfolgen beschieden worden wäre, so hätte es zum Dank schon den größten Anlaß; aber nun gleich zwei solcher Titanen im Kampf für dieselbe gute Sache, das ist wahrlich ein Wunder des Segens.

Es war ein besonderer Genuß, die beiden Brüder im Parlament mit einander verkehren zu sehen. Sie debattirten manchmal schalkhaft mit einander, indem sie sich als den „verehrten Herrn Abgeordneten für Greifeld“ oder „für Olpe“ anredeten. Lebhaft gedachte ich jener Scene, als August einmal in einer Rede den Herrn Abgeordneten für Olpe erwähnte, „den ich leider nicht auf seinem Plage sehe.“ und der inzwischen eingetretene Peter ihm plötzlich die Schulter tippte, so daß der Redner erkannte, daß er sich da die beiden Brüder unter der gemüthlich-theilnehmenden Heiterkeit des Hauses theils erkannt, theils schalkhaft einander anrufen und dann mit herzlichem Lächeln begrüßen, wäre ein lohnender Gegenstand für den Binkel eines Meisters gewesen.

Man hat gesagt, August R. habe sich schon zu Lebzeiten das allerherrlichste Denkmal besorgt, nämlich den vollendeten Kölner Dom. Schön; dieses Denkmal soll ihm auch bleiben. Wer immer bewundernd zu diesem erhabenen Werk emporblickt, der soll des „Dilettanten“ gedenken, der zu Verlebung und guten Durchführung des Dombauebankens mehr beigetragen hat, als alle Fachmänner; des vielfach bespöttelten „Gothikers“, der durch die „fana t i s c h e“ Schrift auf die freiere, reichere und mehr nationale Entwicklung des Bauwerks in Deutschland und Ostpreußen so vorthellhaft eingewirkt hat. Die Geschichte der Architektur wird diesem „Theoretiker“ gegen den Ruhm thätiglicher Verdienste

gönnen. Mir aber scheint, daß das Denkmal des Kölner Domes — man könnte es ein mittelbares Denkmal nennen — für August Reichensperger nicht genügt, ebensowenig für Windthorst die Marienkirche in Hannover genügt hat, die er durch die Sammeltätigkeit seines Namens begründet hatte. Aber wenn man ein Standbild plant, dann möge man, wenn der Ausdruck erlaubt ist, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Man errichte den Gebrüder R. ein Denkmal. Nicht, wie es in Berlin mit jedem der Beiden, getrennt vom Andern, sein besonderes Stützelement anweist, sondern in einem einheitlichen Bildwerk; die Besonderheit jedes Charakters und die innige Zusammengehörigkeit lassen sich künstlerisch zu einer reizenden Gruppe verwirklichen. Möge Herr Rohmann, der Schöpfer des am Todestage August Reichensperger's entworfenen Windthorstdenkmals, seine Kraft einmal an dieser Aufgabe versuchen. Wenn ein anziehender Entwurf vorliegt, wird sich die Unternehmungslust in der Heimat, in den verschiedenen Wahlkreisen der Vereinigten und im ganzen katholischen Deutschland schon regen.

Am Sarge eines Mannes, der nach einem wunderbar reich gelebten Leben in der Gnade Gottes und in der Verehrung seiner Zeitgenossen an der Schwelle des zehnten Jahrzehnts heimgegangen ist, soll man nicht jammern, sondern Gott danken und loben. Aber wie die Denkmalsfeier in Weppen, so enthält auch dieser fast gleichzeitige Todesfall in Köln die erste Mahnung: Die alten Führer sind nicht mehr; der Nachwuchs muß großen Ruhm wahren und große Aufgaben fortführen; helfen wir den jungen Führern durch Treue, Einigkeit, Opfermuth!

Abschied vor! Der Ruf geht unerbittlich überal durch das Natur- und Menschenleben. Schneller, als wir es gewünscht und vielleicht auch schneller, als wir es gehn, schiebt dieser Ruf auch uns zur Seite. Zonen war viel gegeben worden und bei ihrem Heimgang konnte man sagen, sie hatten mit dem großen Pfande erfolgreich gewirkt. Uns ist dagegen wenig gegeben, aber es schadet nicht, wenn es nur schließlich heißt, wir seien mit dem Wenigen getreu vorgegangen. Als „Denkmal“ genügt für uns Durchschnittsleute, wenn es ein in dem kleinen Kreise unserer Bekannten heißt: Das war ein braver Mensch; er that, was er konnte.

Geschied und g. glieber konnten werden. Der Einweis der des verflochten perger, belan Programm tzung der Ca schen neuen Bo Herr Kaplan R der Erklärung heftiger Geseßes gungen, und an vom feindliche verurtheilten Blößen wollte alle Tag Würde, die Unf bereinigt der ten der Hölle z Bekämpfung der dieser Würde in

„Du bist Petrus,“ genden Worten die Einwürfe d die Unvollständigkeit dieser Lehre, sondern ausdrücklich nicht preclanirt, woom geschloffen ist, be Zeugniss des R weist heute nur rung, die man lie am die katholische Die katholische R hervorgegangen. der Unfähigkeit, die Wederverein trümpf hat sich So haben wir d fassung, daß die dem sich alle Wog den warmen Wog fihende noch beie auf Papst Leo XI

Die Wicht.
wies die getrigte über 600 Mark Sammlungen für früher nicht 600 Herr Bräses H e u Wäbe und ermahn nicht zu erlahmen.

Die Wicht.
vaterländisches Fest ein Schilling aus tag Abend in der Neuser Würg e gemeinen freudigen und damit wäre de „das Fest geistlich herlich sich Alles g mit wahrer Begehr Nator G e r e ch ge schenenen Er. Ma aller Volksfeste. Es fall mit, daß der Ehrenprelle bewillig Werein 200 Mt. M Abhaltung des Gau sein Niederfischen sammlung gedente Majestät der Schöb Wefang-Verein „Ein der nächsten Sitzung Vorstand hat beschlo zu fassen, daß unter Corps eintreten dür sollen die Jüge an Capelle sorgte in Theil des Wens. recht pünktlich zu fihende die hüßig be

Die Gedäch.
tehr des Tages, an den Krieg erklärte, u den Kreis nahm gestern um 6 Uhr Morgens Hessefische ihre eber und gleichzeitig zog da durch die Straßen der sich die Petrarinnen mit der Philipp Marx schafflichen Wende de die Evangelischen zum 9 1/2 Uhr. Nachmittal der Franz Serwae hollen der Kameraden und Rand, an der W R e i ch b e r g, von da jagen, wofelbst ein R handsmittglied M. B ein Hoch auf Kaiser s Friedens, ausgebracht bis zum letzten Pläsch seht. Punkt 5 Uhr er Stellens die Verfa lüre von Keler-Bela Wort zu der Festrede, von auswärts eingetro bewillkommene und ih daran, wie vor 25 Jah Wilhelm I. an uns e Mut für die Anobäb deutschen Vaterlandes. Jahren die Franzosen gesehnt hätten, wovon Baden, sowie hier an thaten der französische und schloß mit einem g h e r r n , den deutschen R „Eintracht“ erkreute die lieben Niederorträge. Vereinen Combatanten Namen des verhebrert freundsliche Einbindung Kamerad S Leuchte n Worten eine Erinnerung und Inthipe daran den Einigung Deutschlands Einigung unter den deut kommen möge und brad

1290,50, April 121,-, Mai 121,50, Juni 121,50. **Wanja**
25 **Hallen.**
Stierkopf. 20. Juli. **Samt wolle.** Tagesmarkt
6000 **B.** 500 **B.** amerikan. Woll. amerikanisch
328 3/4 **B.** Juli-Aug. 340 **B.** Aug.-Sept. 340 **B.** Sept.-Okt.
345 **B.** Okt.-Nov. 340 **B.** Nov.-Dez. 340 **B.** Jan.-Febr.
Jan. Febr. 340 **B.** Febr. März 340 **B.** März-April 340 **B.** April
Mai 340 **B.** Amerikan. fertig mit möglicher Frage.
Schäufische Wertheptace.
Berlin, 20. Juli. Nachbörse. (Schlüsse auf Zeit.)
49/Reichsbank 105,70 Disc.-G.-An. 117,75 Dannebaue 110,2
31/2 do. 104,40 Nationalb. 140,50 Dortmunder 83,2
do. 99,80 Dortm.-Gr. 238,25 Centralb. 139,44
49/Prk.-Guth. 105,20 Rüb.-Börs. 151,25 Gefenb. 139,44
31/2 do. 104,50 Pfz. Südw. 119,75 Harpener 156,6
30/2 do. 100,00 Marienburg 84,10 Sibierna 105,1
Janbelgische 156,10 Ostpreuss. 95,25 Wod. Stroh 169,
Deutsche Rbf. 194,- Trakt. Dünn. 146,40 Hamb. Packf. 109,
Dresden. Pf. 163,- Bochumer 157,25 Wainger 118,75
Darmst. Rbf. 155,40 Consolidat. 193,75
Sant-Besche-Industri vom 20. Juli.
Amsterd. 21/2,- Berlin 3, Bercin Lomb. 31/2, 4,-
Wien 31/2,- Italien. Klage 5,- Kopenaggen 31/2,-
Lissabon 4,- London 2,- Madrid 41/2,- Paris 2
- Petersburg 41/2,- Schweiz. Pf. 21/2,- Wien 4,-
Schwemte.
Düsselb., 20. Juli. In den Viehmärkten waren
vom 13. bis 19. Juli im hiesigen Schlachthofe angebrachten
1 Ochse, 22 Rühre, 2 Binder, 359 Kälber, 5 Schafe und
454 Schweine. Größttheil folgte 55-65 **K.** Kälber 60-70 **K.**
Schafe 70-75 **K.** Schafe 65-66 **K.** Schweine
42-43 **K.**, alles per 50 **Kil.** Schlachtgewicht. - Geflügel
schleppend.
Zooke. 19. Juli. **Wochen-Viehmart.** Eingekauft
378 Stüd Windisch, 171 Kälber, 143 Schafe und Lämmer
u. 700 Schweine (in den Ställen etwa 200 Stüd Windisch
u. Kälber und 30 fette Schweine). Preise: 1. kalbende Kühe
K 230-332, 2. über alt Bodden kalbende Kühe 200-232
3. frischmilchende Kühe 201-325, 4. Kühe mit 2-3 Räh-
nen 183-300, 5. Kühe mit Kalbdähnen 150-238, 6. Kälber
116-200, 7. einjährige Stiere 116-200, 8. fette Kühe und
8. fette Kühe und Lämmer 50-60 **K.**, fette Kälber 50-57
10. fette Schweine 31-38 die 50 **Kil.** 9 und 10
Schlachtgewicht. - Das Geflügel war sehr theur.
Wien. 19. Juli. **Kalbermarkt.** Auftrieb: 820

Redaction:

Die Kunst
Freis von
Das Nicht

Nr. 10

G.



Avignon,
Frankreich am
Rhône gelegene
Kirche und be-
obersten Hirten
Rolle. Schon
des gallischen
erhielt Avignon
römische Herrsch
einer italienische
n. Chr. soll das
Martha, die S
westen Lazarus
ein Bischof, Ru
h. Paulus gilt,
gen haben.

Avignon, das
kam im Jahre 1
Stuhles, indem
Königin Johanna
tinische Goldgult
im Jahre 1309
geworden und 1
da die Päpste in
ganz Italien um
entfalt in der e
ten mußten. M
lonische Exil be
verlor Rom sei
So recht wurde
des offenbar:
Kirche.“ Sehr
innerung daran
nicht wissen, wie

Zwischen
Preisgebrächte

4)

„Nein.“ erwiderte
„auch denke ich noch
zuholen. Mir Gel-
länger bauen, als
Reif fertig haben.“

„Ich schlage P
zur Station London
ohne auf das Thier
Wiese ermdigen n
Dahos zu erreichen
den Uebergang über
„Sie haben sich
Reiseplan hincingedr
Vorschläge einwerfen
kommt der Zug hier
„Schmiedler kagant
„Ich bin mit Ihrem
Ihm denn doch zu
es doch nur ein Ant
In seinem militärisch
wohnt auf. Dieser D
nicht Soldat gewesen
gegen seinen Herrn.
Augenblicke sein Glas
auf das Wophseln